

Politische Bemerkungen.

---

Die Küftung der Nation kommt mir zur Aufklärung derselben unumgänglich nöthig vor. Denn was sind die Menschen anders als alte Kleider? Der Wind muß durchstreichen. Es kann sich Jedermann die Sache vorstellen, wie er will; allein ich stelle mir jeden Staat wie einen Kleiderschrank vor, und die Menschen als die Kleider desselben. Die Potentaten sind die Herren, die sie tragen, und zuweilen bürsten und ausklopfen, und wenn sie sie abgetragen haben, die Treppen ausbrennen und das Zeug wegschmeißen. Aber die Küftung fehlt; ich meine, daß man sie auf den Boden hängt. Wenn der Kayser einmal seine

Ungarischen Schafe auf den Sand in der Mark triebe, und der König von Preußen die feinigten in Ungarn weiden ließe, was würde da nicht die Welt gewinnen.

\* \* \*

Wenn man auf einer entfernten Insel einmal ein Volk anträte, bey dem alle Häuser mit scharf geladenem Gewehr behängt wären und man beständig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reisender anders denken können, als daß die ganze Insel von Räubern bewohnt wäre? Ist es aber mit den Europäischen Reichen anders? Man sieht hieraus von wie wenigem Einfluß die Religion überhaupt auf Menschen ist, die sonst kein Gesetz über sich erkennen, oder wenigstens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt sind. Daß die Religion selbst Kriege veranlaßt hat, ist abscheulich, und

die Erfinder der Systeme werden gewiß dafür büßen müssen. Wenn die Großen und ihre Minister wahre Religion, und die Unterthanen vernünftige Gesetze und ein System hätten, so wäre allen geholfen.

\* \* \*

Das Einreißen bey gewöhnlichen Anstalten ist ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Oekonomie und Religion. Das Neue ist dem Projectmacher so angenehm, aber denen, die es betrifft, gemeiniglich sehr unangenehm. Der erste bedenkt dabey nicht, daß er es mit Menschen zu thun hat, die mit Güte unvermerkt geleitet seyn wollen, und daß man dadurch sehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umschaffung, deren Werth denn doch erst durch die Erfahrung entschieden werden muß. Wenn man doch nur das Letztere bedenken wollte! Man schneide

die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn sie auch gleich etwas verstümmelt bleiben; der Mensch könnte über der Operation sterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem ist, und stecke sich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbesserungen!

\* \* \*

Dr. Forster sagt, die Vielweiberey bringe mehr Mädchen als Knaben hervor. Diese Behauptung (in wie weit sie gegründet ist, weiß ich nicht) bestätigt eine alte Meinung von mir, daß es sich mit dem menschlichen Geschlecht verhalte, wie mit dem einzelnen Menschen. Es bequemt sich zu allem. Dieß ist wiederum eine Folge seiner Perfectibilität. Vielleicht würde Vielmännerey mehrere Knaben erzeugen, weil da die Reihe an einen desto

seltener käme. Es versteht sich von selbst, wenn der Mann eine Untreue beginge; so wäre dieses nicht mehr Vielmännerey. Wozu ließe sich nicht das menschliche Geschlecht bringen!

Es ist freylich nöthig, daß, wenn die nützliche, arbeitende Classe in Kenntnissen erhoben werden soll, die höhere sehr viel weiter seyn muß, um sie nachzuschleppen. Allein dieses sehr viel weiter ist relativ. Wenn unsere Gelehrten so fortarbeiten, so werden sie sich immer mehr von der gemeinen Menschen-Classe entfernen, und der Eifer jene nach sich zu ziehen wird immer größer, aber auch die Verachtung größer werden, womit man jene Menschen ansieht. Der Catholik ist in dieser Rücksicht billiger, als wir: er gibt das nach, was wir verlangen, das

der Niedrigere zugeben soll. Er segelt langsamer, um die schlechten Segler bey sich zu behalten; wir gehen mit vollen Segeln, und hoffen, was kaum zu erwarten ist, daß uns die kleinen nachkommen sollen.

\* \* \*

Man erleichtert sich, habe ich irgendwo gelesen, die Betrachtung über die Staaten, wenn man sie sich als einzelne Menschen gedenkt. Sie sind also auch Kinder, und so lange sie dieses sind, mögen sie monarchisch am besten seyn. Wenn aber die Kinder groß werden, so lassen sie sich nicht mehr so behandeln, denn sie werden alsdann wirklich nicht selten klüger, als der Vater.

\* \* \*

Wenn es noch ein Thier gäbe, das dem Menschen an Kräften überlegen wäre,

Q

und sich zuweilen ein Vergnügen daraus machte mit ihm zu spielen, wie die Kinder mit Maykäfern, oder sie in Cabinetten aufspießte, wie Schmetterlinge; so würde es wohl am Ende ausgerottet werden, zumal wenn es nicht an Geisteskräften dem Menschen sehr weit überlegen wäre. Es würde ihm unmöglich seyn, sich gegen die Menschen zu halten; es müßte ihn denn verhindern seine Kräfte im Mindesten zu üben. Ein solches Thier ist aber wirklich der Despotismus, und doch hält er sich noch an so vielen Orten. Bey der Geschichte des Thieres muß aber auch angenommen werden, daß es den Menschen nicht wohl entbehren kann.

\* \* \*

Wenn die Hunde, die Wespen und die Hornissen mit menschlicher Vernunft be-

gabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.

\* \* \*

Es ist eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl schlägt, an den es sich stößt.

\* \* \*

Darf ein Volk seine Staatsverfassung ändern, wenn es will? Ueber diese Frage ist sehr viel Gutes und Schlechtes gesagt worden. Ich glaube, die beste Antwort darauf ist: Wer will es ihm wehren, wenn es dazu entschlossen ist? Allgemein gewordenen Grundsätzen gemäß handeln, ist natürlich; der Versuch kann falsch ausfallen, allein es ist nun einmal zum Versuch gekommen. Ihm vorzubeugen müßten die Weisesten die Oberhand haben, und diese Weisesten müßten eine Menge der



Weisesten oder der Unweisesten, gleich viel, commandiren können, um die Vernunft der Bessern und den Gehorsam der Schlechtern immer nach derselben Seite zu lenken.

\* \* \*

Die Gegner der Französischen Republik sprechen immer, daß sie das Werk einiger wenigen auführerischen Köpfe sey. Hier kann man frey fragen: was ist je bey großen Begebenheiten das Werk von vielen zugleich gewesen? Ist war es nur das Werk eines Einzigen. Und was sind denn unsere Potentaten = Kriege je anders gewesen, als das Werk von Wenigen? — König und Minister. Es ist ein elendes Räsonnement. Es müssen und können immer nur Wenige seyn, wenn etwas Großes ausgeführt werden soll. Die Uebrigen, die Menge, müssen

allemal herüber gebracht werden, man mag das nun Ueberzeugung oder Verführung nennen, das ist gleich viel. Auch spricht man so verächtlich von Bierbauern, Parfümeurs u. dergl. die jetzt große Rollen spielen. Es gehört ja aber dazu nichts als gerader Menschenverstand, Muth und Ehrgeitz, den diese Leute so gut, als Andere besitzen können.

\* \* \*

Ich möchte wohl wissen, was geschehen würde, wenn einmal die Nachricht vom Himmel käme, daß der liebe Gott ehestens eine Commission von bevollmächtigten Engeln herabschicken würde, in Europa herum zu reisen, so wie die Richter in England, um die großen Prozesse abzuthun, worüber es hienieden keinen andern Richter gibt, als das Recht des Stärkern? Wie mancher Minister würde

dann lieber um gnädigsten Urlaub an-  
suchen, einem Wallfischfang beyzuwohnen,  
oder die reine Cap-Horn-Luft zu ath-  
men, als in seiner Stelle bleiben!

\* \* \*

Ich sehe nicht ein, was es schaden  
kann, dem Patriotismus, für den nicht  
alle Menschen Gefühl haben, Liebe des  
Königs unter zu schieben, wenn der Kö-  
nig so herrscht, daß er die Liebe und  
Treue seiner Unterthanen verdient. Liebe  
und Treue gegen einen rechtschaffenen  
Mann ist dem Menschen viel verständ-  
licher, als die gegen das beste Gesetz.  
Was für eine Macht haben nicht die Leh-  
ren der Tugend, wenn sie aus dem  
Munde rechtschaffener Eltern kommen!  
Gott hat gesagt: du sollst nicht tödten,  
du sollst Vater und Mutter ehren u. s. w.  
Das versteht Jedermann. Der Beweis

aus dem Recht der Natur ist nicht so ein-  
leuchtend. Jene Worte sind deswegen  
kein Betrug, denn es ist die Stimme der  
Natur und Gottes.

\* \* \*

Ich möchte wohl wissen, ob alle, die  
wider die Gleichheit der Stände schreiben  
und dieselbe lächerlich finden, recht wissen  
was sie sagen. Eine völlige Gleichheit  
aller Menschen, so wie etwa aller May-  
käser, läßt sich gar nicht denken; so kön-  
nen es also auch die Franzosen nicht ver-  
standen haben, denn sie reden ja überall  
von den Reichen. — Unter den Studen-  
ten auf Universitäten findet eine ähnliche  
Gleichheit, wie die Französische, Statt:  
der ärmste Student dünkt sich so viel wie  
der Graf, und gibt diesem nichts vor,  
und das ist recht; ob er gleich gerne zu-  
gibt, daß er im Collegio an einem beson-

dem Tische sitzt, und bessere Kleider trägt. Nur muß dieser als Graf keine Vorzüge präbendiren; die ihm bewilligten läßt ihm Jedermann gerne. Wollte er welche präbendiren, so wäre das der Weg zu bewirken, daß man ihm alle versagte. Nur die stolzen Präbendationen sind es, was der freye Mensch nicht vertragen kann; übrigens ist er gar sehr geneigt, wenn man ihn gehen läßt, jedem die Vorzüge zu bewilligen, die er verdient; und welches diese sind, das zu bestimmen hat er gewöhnlich ein sehr richtiges Maß. Jede Achtung ist ein Geschenk, das nicht erzwungen werden darf und kann. Bewilligt das Volk durch Decrete gewisse Vorzüge, so ist dieses eine Abgabe, und kein Geschenk des Einzelnen, und diese können präbendirt werden. Von der Art sind die Vorrechte der Magistrats-Per-

sonen im Dienst. Jedermann denke doch an die Bürger seiner Vaterstadt. Wenn der reichste Kaufmann einen Vorzug vor dem ärmsten Schuster oder Schneider prä- tendirte, so möchte er übel ankommen. "Du hast mir nichts zu befehlen" — ist die Antwort. Prätendirt er ihn nicht und ist sonst ein ehrlicher Mann, so wird ihm jener den Vorzug nie versagen.

\* \* \*

Unter die Mißverständnisse oder die falschen Darstellungen bey der Französi- schen Revolution gehört auch die, daß man glaubt, die Nation werde von eini- gen Böfewichtern geleitet. Sollten nicht vielmehr diese Böfewichter sich die Stim- mung der Nation zu Nuze machen?

\* \* \*

In Frankreich gährt es; ob Wein oder  
Essig daraus werden wird, ist ungewiß.

\* \* \*

Durch die Ermordung Ludwigs XVI.  
wurden Leute gegen die Grundsätze jener  
Fränkischen Vandalen empfindlich, die es  
vorher nicht waren. Jene That war die  
Sprache, wodurch sie ihnen verständlich  
wurden; und sie zu rächen, thut jetzt  
Mancher, was er sonst nicht würde ge-  
than haben. So werden die größten  
Dinge verrichtet, und eben so ist es bey  
tausend Menschen mit der Liebe gegen den  
König. Der Unterthan thut oft für einen  
guten König, was er für die eherne Bild-  
säule des Gesetzes nicht würde gethan  
haben. Ein guter Regent ist die Kraft  
des Gesetzes, die freylich meistens nur  
zum Strafen gebraucht wird, aber wenig  
zum Belohnen. Der Mensch unterläßt

viel leichter etwas aus Furcht vor dem Haß des Regenten, als er es aus Liebe für ihn thut. Was für eine große Kunst wäre es, zu machen, daß der Mensch wäre es, zu machen, daß der Mensch Dinge thäte, ohne daß er es wüßte! so wie der, der die Jagd liebt, seinem Körper eine heilsame Bewegung verschafft; oder der, der den Hunger stillt, für die Nahrung seines Körpers sorgt, oder sein Geschlecht fortpflanzt, indem er eigentlich nur seinem Vergnügen nachgeht. Der Himmel hat so wenig auf unsern Verstand ankommen lassen, und wir wozu alles damit treiben. Das Gesetz ist ein gar kalter Körper.

\* \* \*

Die Welt so zu erschaffen, wie Epikur, Demokrit, le Sage, ist freylich Berwegenheit. Es kann ganz anders zugegangen seyn. Allein das ist das leider nur all-



zu gemeine argumentum indolentiae. Wir sind Theile dieser Welt, Mitbewohner, und der Gedanke, der in uns lebt und webt, gehört ja auch mit dazu. Da wir nun einmal für allemal in des lieben Gottes Unterhanse sitzen, und er selbst uns Sitz und Stimme aufgetragen hat, sollen wir unsere Meinung nicht sagen? Wenn wir sie nicht sagen sollten, und nicht sagen dürften, so würden wir sie nicht sagen können. Ich glaube, wozu der menschliche Geist Hang fühlt, da soll man ihn ja gewähren lassen. Es unterbleibt nicht, und darf und kann auch nicht unterbleiben. Daß eine vernünftige Religions-Polizy hierüber etwas waltet, ist, wie ich glaube, recht gut. Nur muß dieses nicht durch gedruckte Befehle im Detail geschehen; das ist eine abscheuliche Sache. Denn der Befehl, wenn er auch noch so

gut abgefaßt ist, kann sich nicht in das Detail einlassen; und so lange er dies nicht kann, so kann er ja eben so einfachig gedeutet werden, als das, dem er Inhalt thun will. Die Sprache der Mandate und Edicte kann bey solchen Gewissens = Angelegenheiten unmöglich durchaus bestimmt seyn. Lange Mandate werden nicht gelesen, oder wenn sie gelesen werden, nicht behalten. Man sollte aber nicht deswegen genauere Beobachter niedersetzen, sondern die, welche die allgemeinen (generischen) Befehle geben, sollten die daraus entstehenden specifischen zu moderiren wissen. Was würde wohl daraus werden, wenn der liebe Gott einmal die Geschöpfe nach dem Linneischen System behandeln und füttern wollte? — Die Menschen, so sehr sie auch im Zeichenbuche einander ähnlich sehen, sind un-

ter sich unendlich verschieden; und da die Größe überhaupt etwas Relatives ist, so ist hier eine unendliche Verschiedenheit; und wenn wir die Gefinnungen der Menschen sehen könnten, wir würden eine Verschiedenheit antreffen, die für das höchste forschende Auge unendlich seyn würde, wir möchten nun das nennen, wie wir wollten. — Also, jede Religions-Polizy sollte sich so allgemein, als möglich in ihren Gesetzen ausdrücken und privatim corrigiren. Du sollst nicht tödten; Du sollst nicht stehlen; das ist recht gut gebeten; das sollte man nachahmen.

\* \* \*

Was könnten nicht Regenten ausdrücken, zumal in kleinen Staaten, wenn sie sich ihren Unterthanen öfters zeigten, predigten u. s. w. Sie würden so die Seele

des Gesetzes, dessen Körper für sich wenig Reiz hat. — Die besten Gesetze kann man bloß respectiren und fürchten, aber nicht lieben. Gute Regenten respectirt, fürchtet und liebt man. Was für mächtige Quellen von Glück für ein Volk!

\* \* \*

Je größer und weitaussehender der Plan ist, in den eine Revolution hineingeht, desto mehr Leiden verursacht sie denen, die darunter begriffen sind; indem es nicht Jedermanns Sache ist, selbst wenn er es übersieht, sich durch den Verstand mit Geduld zu stärken, und dieses um so weniger, je ungewisser es ist, ob er noch die Früchte davon genießen werde. Aber eben dieselbe Kurzsichtigkeit, die den Menschen unfähig macht, die großen Pläne der Vorsehung zu überschauen, verstatet auch den weisesten Re-

gierungen nicht, auf dem sanften Wege, den sie mit Recht einschlagen, große Zwecke zu erreichen. Ja da es natürliche Pflicht ist, immer nur das zu wählen, was uns gut dünkt, so ist es unmöglich zum Vortheil der Welt Einen Weg einzuschlagen, der Millionen fürs Gegenwärtige unglücklich macht. Der Mensch ist nur da, die Oberfläche der Erde zu bauen; den Bau und die Reparaturen, die mehr in die Tiefe gehen, behält sich die Natur selbst vor. Erdbeben, die Städte umkehren, kann er nicht machen, und wenn er sie könnte, würde er sie gewiß am unrechten Orte anbringen. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es mit unseren ..archien und ..kratien eben so gehe. Was der Pflug und die Art thun kann, das ist für uns, aber nicht was den Erdbeben, Ueberschwemmungen und Draken

zugehört, und vermuthlich, ja gewiß eben  
so nützlich und nöthig ist. Wenn am Ende  
das Glück des ganzen Geschlechts in einer  
. . . kratie besteht, wovon wir das erste  
Wort der Zusammensetzung gar nicht ken-  
nen, und das man nach Gebrauch der Ma-  
thematiker etwa durch  $x^{\circ}$ kratie bezeichnen  
könnte, wer will dieses  $x$  bestimmen?  
Ein Freund las Christokratie, und aus  
dem Innersten meiner Seele gesprochen,  
ich habe gegen diesen Werth von  $x$  nichts  
einzuwenden, wenn man nur erst über  
die Bedeutung des Wortes Christus  
recht eins wäre, oder die so deutliche Be-  
deutung nicht muthwillig verkennen wollte.  
Es ist aber zu fürchten, daß auch dieses  
Verständniß nur durch Reformatiöns-  
Revolutionen und dreyßigjährige Kriege wird  
bewirkt werden können.

\* \* \*

¶

Man wird, wenn man Acht geben will, bey dem Deutschen die Nachahmung überall finden, freylich bald mehr, bald weniger versteckt. Selbst unser Fechten für Bezahlung ist Nachahmung der Vertheidigung des Vaterlandes. Eigentlich kann wahre Vertheidigung seines eigenen Herdes, seines Weibes und seiner Kinder mit dem Dienste der Soldaten nicht verglichen werden; und doch geschieht es sehr häufig. Es sind Dinge ganz verschiedener Art, und so unterschieden wie wahre Freundschaft halten von schmarrzen.

\* \* \*

Weissagungen finden sich in sehr alten Büchern auch schon deswegen, weil einem die Begebenheiten, die die Veranlassung dazu waren, nicht immer einfallen. Denn wer hat, wenn er auch Geschichte

weiß, alles so synchronistisch gegenwärtig, daß er wissen kann, was damals die Tisch-Discurse der Gesellschaft waren? Begebenheiten der Zeit verleiten zu einem Traum; ähnliche Begebenheiten ereignen sich wieder, und der Traum trifft ein. So habe ich selbst den Tod Ludwigs XVI. lange vorher geweissagt, und gewiß mehrere Menschen haben dasselbe gedacht. Was die Französische Revolution für Folgen haben wird, läßt sich auch dunkel voraussagen. Johann Huf wurde verbrannt, Luther nicht; es entstand ein dreyßigjähriger Krieg, und nun steht die Reformation da.

\* \* \*

Bei der jetzigen Anarchie in Frankreich und der Uneinigkeit im National-Convent sollte man immer fragen: wie viel gehört wohl davon den Emigranten zu?



und wie viel dem Einfluß fremder Hbfe?  
Gewiß wird nicht bloß mit Armeen von  
letzteren gefochten.

\* \* \*

In keiner Streitigkeit, deren ich mich  
erinnere, sind je, glaube ich, die Be-  
griffe so verstellt worden, als in der ge-  
genwärtigen über Freiheit und Gleichheit.  
Seht, ruft die eine Partey, hin nach  
Paris, da seht ihr die Früchtchen der  
Gleichheit! Und es ist betrübt zu sehen,  
daß sogar berühmte Schriftsteller in die-  
sen Ton mit einstimmen. Eben so könnte  
ich rufen: ihr, die ihr ein so großes  
Glück im Umgange mit dem andern Ge-  
schlecht und in der Liebe findet, seht dort  
die Hospitäler der Nasenlosen! oder ihr,  
die ihr von dem Labfal sprecht, daß euch  
beym Genuß der Freundschaft der Wein  
gewährt, seht dort die Trunkenbolde in

den Klauen der Schwindsucht im Kreise verhungerner Kinder langsam dahin sterben! Ihr Thoren, möchte ich sagen, so lernt uns doch verstehen! D ich glaube auch, ihr versteht uns nur allzu wohl, ihr deräzonnirt nur deswegen so, weil ihr fürchtet, die Welt möchte uns verstehen. Die Gleichheit, die wir verlangen, ist der erträglichste Grad von Ungleichheit. So vielerley Arten von Gleichheit es gibt, worunter es fürchterliche gibt, eben so gibt es verschiedene Grade der Ungleichheit, und darunter welche, die eben so fürchterlich sind. Von beiden Seiten ist Verderben. Ich bin daher überzeugt, daß die Vernünftigen beider Parteyen nicht so weit von einander liegen, als man glaubt; und daß die Gleichheit der einen Partey, und die Ungleichheit der andern wohl gar am Ende dieselbigen Dinge mit verschie-

denen Namen seyn könnten. Allein was hilft da alles Philosophiren? Dieses Mittel muß erkämpft werden, und wird die Uebermacht von einer Partey zu groß, zumal wenn der Muthwille der andern unbändig war, so kann es auch sehr viel schlimmer werden. Es ist aber nur zu befürchten, daß jene mittlere Gleichheit oder Ungleichheit (wie man will) von beiden Parteyen gleich stark verabscheut wird. Sie muß also wohl mit Gewalt eingeführt werden; und da ist es dem Einführenden nicht zu verdenken, wenn er sich einen etwas starken Ausschlag gibt. Hierin liegt überhaupt ein allgemeiner Grund von der Seltenheit guter Mittelzustände.

\* \* \*

Wenn der goldene Mittelzustand durch den Circit der Vertheidiger beider Er-

treme erfochten werden soll; so ist es eine gar mißliche Sache. Nichts als völlige Entkräftung beider Theile würd sie geneigt dazu machen, und in diesem Falle bemächtigt sich leicht ein Dritter beider Parteyen,

\* \* \*

Sieyes ist seit 1788 wahrscheinlicher Weise die Triebfeder aller großen Begebenheiten in Frankreich. (Im Jahr 1793 geschrieben.)

\* \* \*

Es sind immer gefährliche Zeiten, wo der Mensch sehr lebhaft erkennt, wie wichtig er ist, und was er vermag. Es ist immer gut, wenn er in Rücksicht auf seine politischen Rechte, Kräfte und Anlagen ein bißchen schläft, so wie die

Pferde nicht bey jeder Gelegenheit Gebrauch von ihren Kräften machen dürfen.

\* \* \*

Wenn Freyheit, wie man sagt, dem Menschen natürlich ist, ist es ihm denn minder natürlich, sich dem Schutze eines Andern zu unterwerfen, wenn er nicht Stärke oder nicht Thätigkeit genug hat? Da man sich über Könige weggesetzt hat, wird es nicht immer Menschen geben, die sich über Gesetze wegsetzen? Tugend in allen Ständen ist die Hauptsache; wo die nicht ist, da ist alles nichts, und Wechsel wird stets Statt finden. Alles wofür ein Staat zu sorgen hat, ist, richtige Begriffe von Gott und der Natur in Umlauf zu bringen. Man hat sich über Könige weggesetzt, nicht weil sie Tyrannen waren; sondern man nannte sie so, weil man sich über sie wegsetzen

wollte. Und wie, wenn es nun nie an Ehrgeizigen fehlen wird, die die Gesetze für Tyrannen halten?

\* \* \*

Es scheint fast, als wenn es mit der Erkenntniß gewisser Wahrheiten und ihrer Anwendung im Leben ginge wie mit Pflanzen: wenn sie einen gewissen Grad von Höhe erreicht haben, so werden sie abgeschnitten, um wieder von vorne anzufangen. Der höchste Grad von politischer Freyheit liegt unmittelbar am Despotismus an. Wie schön ist es nicht bey der Englischen Constitution, daß sie republikanische Freyheit mit der Monarchie schon vorläufig gemischt hat, um den vörligen Umschlag aus einer Demokratie in reine Monarchie oder Despotismus zu verhindern.

\* \* \*

Das Traurigste, was die Französische Revolution für uns bewirkt hat, ist unstreitig das, daß man jede vernünftige und von Gott und Rechtswegen zu verlangende Forderung, als einen Keim von Empörung ansehen wird.

\* \* \*

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehemals rühmte; sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.

\* \* \*

Man spricht viel von guten Königen, die doch im Grunde nichts weniger waren, als gute Könige, aber gute Leute. Es ist dieses eine höchst ungereimte Verwirrung der Begriffe. Man kann ein sehr guter Mann und doch kein guter König seyn, so gut als man ein ehrlicher Mann

und dabey kein guter Vorekter seyn kann. Dieß ist wahrhaftig der Fall mit Ludwig XVI. Was halfen seine guten Gesinnungen? Dadurch konnte sein Volk unmöglich glücklich werden. Man sagt nicht, daß er nicht vergleichungsweise gut gewesen sey. Er war gewiß sehr viel besser, als manche seiner Vorgänger.

\* \* \*

Eine Gleichheit und Freyheit festsetzen, so wie sie sich jetzt viele Menschen denken, das hieße ein eilftes Gebot geben, wodurch die übrigen zehn aufgehoben würden.

\* \* \*

Wenn der größte Lehrer des Menschengeschlechts käme und eine Schule anlegte vollkommene Menschen zu bilden, und alle Schulmeister rottirten sich zusammen, aus Furcht ihre Kunden zu ver-



lieren, schrieben gegen ihn, suchten seine Kinder zu verführen, schickten ihm mit Fleiß verworfene Geschöpfe zu, ja mitzunter verkleidete Mädchen mit venerischen Krankheiten, ließen ihnen Branntwein und wohlschmeckende Gifte zuschicken u. s. w. — wie würde ein solches Institut bestehen können? Wenn nun alles darin wirklich darunter und darüber ginge, was für Recht hätten nun die neidischen Schulmeister in die Welt zu schreiben: quid dignum tanto tulit hic promissor hiatu? — Sein Man hatte nicht Schuld, sondern sie, die Schulmeister, mit ihren Gegenarbeiten.

\* \* \*

Sonst sucht man bey Befehrungen die Meinung wegzuschaffen, ohne den Kopf anzutasten; in Frankreich verfährt man

jetzt kürzer: man nimmt die Meinung mit  
samt dem Kopf weg.

\* \* \*

Was die Großen jetzt zu bedenken ha-  
ben, ist, daß sie ihre Unterthanen gewiß  
nicht leicht ärger drücken können, als sie  
in Frankreich gedrückt wurden; und diese  
doch ihrem Könige den Kopf abgeschla-  
gen haben.

\* \* \*

Es sind jetzt Deutsche, Engländer,  
Franzosen, Piemonteser, Spanier, Por-  
tugiesen, Neapolitaner und Holländer, die  
das heilige Grab der Französi-  
schen Monarchie zu erobern trachten;  
ob es ihnen wohl gelingen wird?

\* \* \*

Es ist eine große Frage, wodurch in der Welt mehr ist ausgerichtet worden: durch das gründlich Gesagte, oder durch das bloß schön Gesagte. Etwas zugleich sehr gründlich und sehr schön zu sagen, ist schwer; wenigstens wird in dem Augenblick, da die Schönheit empfunden wird, die Gründlichkeit nicht ganz erkannt. Man tadelt das leichte Geschwätz, das jetzt in Frankreich in politischen Dingen gedruckt wird. Ich glaube, dieser Tadel ist selbst etwas leicht, und zeigt, daß bloß das System, aber nicht die Kenntniß menschlicher Natur die Feder geführt hat. Denn diese Bücher werden ja nicht für das Menschengeschlecht und die abstracte Vernunft geschrieben, sondern für concrete Menschen von einer gewissen Parthey; und erreichen gewiß ihren Zweck sicherer, als alle Werke, die für den ab-

stracten Menschen berechnet sind, den es noch nicht gegeben hat, und nie geben wird.

\* \* \*

Ich sehe darin nichts so sehr Arges, daß man in Frankreich der christlichen Religion entsagt hat. Das sind ja alles nur kleine Winkelzüge. Wie wenn das Volk nun ohne allen äußern Zwang in ihren Schoos zurückkehrt, weil ohne sie kein Glück wäre? Welches Beyspiel für die Nachwelt, und welches kostbare Experiment, das man wahrlich nicht alle Tage anstellt! Ja vielleicht war es nöthig, sie einmal ganz aufzuheben, um sie gereinigt wieder einzuführen.

\* \* \*

Es ist, glaube ich, keine Frage, daß, bey aller Ungleichheit der Stände, die Menschen alle gleich glücklich seyn

können; man suche nur jeden so glücklich als möglich zu machen.

\* \* \*

Milton, der zwar nicht unter die Königsräuber selbst gehört, die Carl I. auf das Schafott brachten, aber sie doch nachher bekanntlich vertheidigte, lehrte: a popular government was the most frugal; for the troppings of a monarchy would set up an ordinary common wealth. Dieses ist ein zu unserer Zeit sehr gewöhnliches Raisonement. Wir müssen, sagen sie, so viel bezahlen, bloß um den Hofstaat zu unterhalten; diesen brauchen wir nicht. — Diese Art zu schließen ist aber, so vielen Schein sie auch für sich hat, nichts desto weniger sehr grundlos. Erstlich setzt es voraus, daß, um glücklich zu leben, man nichts weiter nöthig hat, als Geld: Ruhe und innerer

Friede kommt dabey nicht in Betracht. Die Leute glauben, das bißchen Geld, das sie mehr haben, würden sie alsdann eben so ruhig verzehren können, als in der Monarchie; aber das ist Verblendung. Wir ertragen es ganz wohl, daß uns eine Familie beherrscht, die wir über uns erhaben glauben. Aber wenn sich ein Vödsfiewicht, der dem Range nach nicht mehr ist, als ich, durch Geld und List bey den Wahlen emporschwingt; ein Mann, dem ich mich an reellem Verdienst überlegen fühle — das kränkt. Auch wenn ich nicht gewählt werde, und die Frau sagt: “aber, lieber Mann, warum wählen sie denn dich nicht? wenn wir doch nur ein einzigesmal das Glück hätten! unsere Kinder werden gar nicht so angesehen, als wie der Frau N... ihre” — das schneidet sehr tief und verbittert das Les-

ben, und verleitet selbst manchen Mann, der in einer Monarchie ehrlich geblieben wäre, zu Cabalen. Bey einer solchen Hintansetzung verliert alles seinen Werth. Schon der schönste Landsitz in England wird seinem Besitzer zur Wüste, wenn er bey einer Parlaments-Wahl ausgefallen ist. Hingegen in einer Monarchie vernachlässigt zu werden, das schreibt man mehr dem Schicksale zu, und dünkt sich wohl noch gar in dem Leiden groß, und wird auch mehr beklagt. Jeder mir benachbarte Bauer, der seine Stimme wider mich gegeben hat, sieht sich als meinen Herrn an, und rühmt sich in der Schenke mich gedemüthigt zu haben. —

Zweytens, ist denn das Geld, das dem Hofe gezahlt wird, weggeworfen? oder wird es in eiserne Kisten vergraben? Kommt es nicht vielmehr schneller in Um-

lauf, als jedes andere Geld? Fragt einmal die Hoflieferanten, oder den Schuster und Schneider, der für den Hof des Hoflieferanten arbeitet; diese werden anders urtheilen. Der Hof hat seine Höfe unter sich, die wieder die ihrigen haben, und so erstreckt es sich mit unzähligen Namificationen bis zur untersten Classe.

Drittens untersuche man einmal unparteyisch, was eigentlich der Grundtrieb des Republikanismus ist. Bey den meisten wenigstens ein Haß gegen die Großen. Denn man ist gewöhnlich immer desto weniger republikanisch gesinnt, je höher der Rang ist, den man selbst in der Welt bekleidet. Auch ist es schon hundertmal gesagt worden, daß die Vertheidiger der Gleichheit eigentlich nichts wünschen, als alles höher zu ihrem Horizont hinauf, aber nicht sich selbst zu einem



tiefem herab gebracht zu sehen. Die berühmte Mrs. Macaulay, eine große Gleichmacherinn, konnte es dem Dr. Johnson nie vergessen, daß er sie nach einem solchen Disput, als man sich zu Tisch setzte, fragte, ob sie nicht ihren Kammerdiener mitemessen lassen wollte.

Viertens wird man häufig finden, daß die Vertheidiger der Freyheit nicht selten die größten Tyrannen in ihrem Hause sind. In England erzählt man, daß der Herzog von Richmond, der ehemalige große Vertheidiger der Amerikanischen Freyheit, nicht selten seine Verwalter durchprügeln soll. Ja Milton, der große Freyheitsredner, hatte drey Weiber nach einander und drey Töchter, aber solche erniedrigende Begriffe vom weiblichen Geschlechte, daß er glaubte, sie wären bloß zum Gehorchen, da.

Dieses ging bey ihm so weit, daß er sogar seine eigenen Schüler nicht schreiben lernen ließ. Ich glaube, es müßte eine sehr unterhaltende Lectüre seyn, die Reden eines solchen Freyheits-Mitters mit der Geschichte des kleinen monarchischen Staates verglichen zu sehen, an dessen Spitze er selbst steht.

\* \* \*

Es wäre vortreflich, wenn sich ein Catechismus, oder eigentlich ein Studienplan erfinden ließe, wodurch die Menschen vom dritten Stande in eine Art von Diber verwandelt werden könnten. Ich kenne kein besseres Thier auf Gottes Erdboden: es heißt nur, wenn es gefangen wird, ist arbeitsam, äußerst matrimonial, kunstreich und hat ein vortrefliches Fell.

\* \* \*

Ich möchte was darun geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Thaten gethan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland gethan worden.

\* \* \*

Ich kann freylich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen, es muß anders werden, wenn es gut werden soll.

\* \* \*

Es gibt Länder, wo es nichts Ungewöhnliches ist, daß man Officiere, die im Kriege treu gedient haben, beym Frieden reducirt. Wäre es nicht gut, bey gewissen Departements der Staatsverwaltung die Einrichtung zu treffen, daß die dazu gehörigen Bedienten, oder einige von ihnen, reducirt würden, so bald es Krieg wird? Es wäre auch schon genug,

wenn sie auf halbe Besoldung gesetzt würden.

\* \* \*

Wer hat denn die Franzosen gendthigt, ihr Heil auf Umwegen zu suchen? Die jetzige Verfassung (1796) ist so wenig der Zweck, als Robespierre's Tyranny war. Auf diesem Wege, glaube ich, muß die Sache gefunden werden. Kommen sie am Ende zu einer monarchischen Regierung zurück, gut, so ist es ein neuer und zwar sehr kräftiger Beweis, daß große Staaten nicht anders beherrscht werden können.

\* \* \*

Wenn die Gleichheit der Stände, über die man jetzt so viel schreibt und spricht, etwas Wünschenswerthes ist, so muß sie nothwendig etwas jener Gleichheit Analoges haben, die man nach Aufhebung des Rechts des Stärkern durch weise Gesetze

eingeführt hat. Es ist daher ein gar sonderbares Argument, das man zur Vertheidigung der Ungleichheit beybringt, wenn man sagt, die Menschen würden mit ungleichen Kräften geboren. Denn hierauf kann man antworten: eben deswegen, weil die Menschen mit ungleichen Kräften geboren werden, und der Stärkere den Schwächern verschlingen würde, hat man sich in Gesellschaften vereinigt und durch Gesetze eine größere Gleichheit eingeführt. Ist das so genannte Gleichgewicht von Europa etwas anders? Ueberhaupt wäre es wohl besser zu sagen Gleichgewicht der Stände, als Gleichheit.

\* \* \*

Ich habe das Buch: der politische Thierkreis oder die Zeichen der Zeit gelesen. Es ist gut geschrieben,

und enthält theils eigen, theils aus andern excerpirt, das Beste, was sich gegen die Großen und die Monarchieen sagen läßt. Einiges mag auch wohl unwiderleglich seyn. Allein man lasse einmal die Volksregierungen überall eintreten, so werden vermuthlich andere Umstände folgen, die die Vernunft eben so wenig billigen kann, als die jetzigen. Denn daß das republikanische System ganz frey von allem Unheil seyn sollte, ist ein Traum, eine bloße Idee. Ich glaube, ohne deswegen richten zu wollen, man wird ewig und ewig durch Revolutionen von einem System in das andere stürzen, und die Dauer eines jeden wird von der temporellen Güte der Subjecte abhängen. Nach Amerika läßt sich noch nichts beurtheilen, weil es zu weit von den Ländern entfernt ist, wo man anders

denkt, und die anders Denkenden auf jener Seite der Welt nicht Unterstützung genug haben. Die eingeschränkte Monarchie scheint am Ende die Asymptote zu seyn, der die Staaten immer näher zu kommen suchen müssen; aber auch da wird es immer und ewig auf die Güte der Subjecte ankommen.

\* \* \*

Große Eroberer werden immer angestaunt werden, und die Universalhistorie wird ihre Perioden nach ihnen zuschneiden. Das ist traurig; es liegt aber in der menschlichen Natur. Gegen den großen und starken Körper selbst eines Dummkopfs wird immer der kleine des größten Geistes, und sonach der große Geist selbst, verächtlich erscheinen, wenigstens für den größten Theil der Welt, und

daß so lang Menschen, Menschen sind,  
Den großen Geist im kleinen Körper vor-  
zuziehen, dazu gehört Ueberlegung, zu  
der sich die wenigsten Menschen erheben.

\* \* \*

Es soll in einem gewissen Lande Sitte  
seyn, daß bey einem Kriege der Regent  
sowohl als seine Ráthe über einer Puls-  
vertonne schlafen müssen, so lange der  
Krieg dauert, und zwar in besondern  
Zimmern des Schlosses, wo Jedermann  
frey hinsehen kann, um zu beurtheilen,  
ob das Nachtlicht auch jedesmal brennt.  
Die Tonne ist nicht allein mit dem Sie-  
gel der Volksdeputirten versiegelt, son-  
dern auch mit Riemen an den Fußboden  
befestigt, die wieder gehdrig versiegelt  
sind. Alle Abend und alle Morgen wer-  
den die Siegel untersucht. Man sagt,



daß seit geraumer Zeit die Kriege in jener Gegend ganz aufgehört hätten.

\* \* \*  
Der jetzige Krieg hat gewisse Begriffe allgemein in Gang gebracht. Man kann nicht sagen, daß dieses schon oft geschehen sey. Nein, niemals so! nach Erfindung der Buchdruckerey, nach der Reformation, nach dem Etablissement so vieler Zeitungen und Journale, nach so vielen Leihbibliotheken, und nach der entstandenen Lesesucht, die gewiß nie so allgemein war. Es kommt so Vieles zusammen, was nie vorher beyammen war, und nicht beyammen seyn konnte, was unsere Zeiten zu den merkwürdigsten macht, die je gewesen sind.

\* \* \*  
Ich möchte wohl die Verhältniß der Zahlen wissen, die ausdrücken, wie oft

das Wort Revolution in den 8 Jahren von 1781 bis 89 und den 8 Jahren von 1789 bis 97 in Europa ausgesprochen und gedruckt worden ist. Schwerlich würde die Verhältniß geringer seyn, als 1 : 1000000.

Ist es nicht sonderbar, daß man, um dem Gouvernement und namentlich dem Directorium in Frankreich Respect zu verschaffen, ein Costum, eine Kleidertracht eingeführt hat. Das schönste Costum wäre unstreitig die Erblichkeit der Regierung. Keine Tracht, kein Anzug wird je erfunden werden, der dem gleicht. Es liegt im Menschen ein Princip, das diesen Anzug schneidert, den man jetzt geradeweg der Schneidergilde überläßt. Sollte sich nicht ein Mittel finden lassen,

hier einen Mittelweg zu finden? Es ist Demokratie in dem aus Kopf und Herz bestehenden Menschen, was die Monarchie der reinen Vernunft verwirft, und die politischen Demokraten stützen sich auf Monarchie der Vernunft. Sie erkennen eine Monarchie zur Vertheidigung einer Demokratie. — Suchet einmal in der Welt fertig zu werden mit einem Gott, den die Vernunft allein auf den Thron gesetzt hat. Ihr werdet finden, es ist unmöglich. Ich sage dieses, so sehr ich auch einsehe, daß es billig wäre; aber diese größere Billigkeit ist gerade die Stimme der Vernunft, die jenes will, also parteyisch. Befraget das Herz, und ihr werdet finden, daß, so wie die Kleider der Leute, so die Geburt Regenten macht. Das Gleichniß führt, ich gestehe es, auf etwas lächerliches, aber bloß für den

Lächer, den erbärmlichsten Menschen, den ich kenne. Ich werde gewiß von denen verstanden, von denen ich verstanden seyn will, und dieses überhebt mich der Mühe, hier präciser in den Ausdrücken zu seyn. Ich bin davon so sehr überzeugt, daß, wenn mir die Wahl gelassen würde, welches Octavblatt von mir auf die Nachwelt kommen sollte, ich getrost sagen würde: dieses. — Sind denn die Kleidertrachten auch Vernunft? Warum ist ein Newbell durch den Schneider mehr werth, als durch die Natur? Ihr imponirt der Einbildungskraft und dem Herzen von einer Seite, wo die Belehrung von seinem Irrthum viel leichter ist, als da, wo es auf Vorrechte und Geburt ankommt. Geht mir weg mit euren neuen Schneidereyen, die weit hinter den aufrigen liegen! Selbst in eurer Livree

liegt etwas von dem ignoto Deo. Das Herz und das Auge wollen was haben.

Die Polizey-Anstalten in einer gewissen Stadt lassen sich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirschbäumen vergleichen: sie stehen still, wenn das Klappern am nöthigsten wäre, und machen einen fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt.

Die Corps Invaliden bey den Soldaten dienen doch wahrlich deutlich zu zeigen, was dereinst aus den Validen werden wird. Es wäre gut, wenn man auch in andern Ständen den Jüngern eine solche Passions-Geschichte vorhalten könnte. Andere Classen von Geschäftsmännern sehen die Exempel nicht so bey-

sammen. Man muß sie sich durch Ueberlegung und Phantasie zusammenbringen, und das vermindert den Totaleindruck sehr.

\* \* \*

Man will wissen, daß im ganzen Lande seit 500 Jahren Niemand vor Freuden gestorben wäre.

\* \* \*

Wenn Heyrathen Frieden stiften können, so sollte man den Großen die Vielweiberey erlauben.

\* \* \*

Die an den Untertanen meistern wollen, wollen die Fixsterne um die Erde drehen, bloß damit die Erde ruhe.

\* \* \*

Die Großen mit ihren langen Armen schaden oft weniger, als ihre Kammerdiener mit den kurzen.